



Bitte, lesen Sie das nicht.

Das Standardmodell, der Schrecken der Zukunft.

Von Jos. Salanda.

Alles bisherige stürzend, orkanartig jede Tradition brausend hinwegfegend, revolutionär alles heute noch Geltende vom Piedestal der ruhenden Sicherheit in Staub zertrümmern, Grundsätze lächelnd beseitigend, den theoretischen Streich der Gelehrten als sinn- und zwecklose Spielerei erklärend; so startet die neue Heilslehre zu ihrem rasenden Lauf in die Welt, übersflutet alles, unterjocht alles, drückt der Welt ihren Stempel auf. Und der immerwiederkehrende Refrain ihrer wuchtigen Erlösungsformel lautet: Dollar! Weiter nichts, denn alles andere wäre unverzeihliche Material- und Zeitverschwendung. Dollar! Du bist mein Anfang und mein Ende, du bist mein Sein, mein alles. Dollar! Wie „mache“ ich meine Dollar? Bitte, wenn Sie den Tanz um den Dollar mitzumachen gedenken, so sind wir bereit, Ihnen die Lehre unseres Erfolges, wie, wann und wo echte Dollar zu machen sind, über den Ozean zu bringen. Wir wissen, daß Sie sich anfangs etwas scheuen werden, aber später, wenn auch Sie mit dem Dollar in der Hand zur richtigen Zeit, am richtigen Ort damit erscheinen, so werden auch Sie zu einem glühenden Verehrer unseres Bekenntnisses werden. Denn merken Sie wohl: wir sind die Napoleone des Dollars und unserem Eroberungsfeldzug hält nichts stand. Sicher auch Sie nicht, denn wir kennen keine Zentiments. Wir setzen den Fuß auf Ihre Theorien, halten eine Menge Dollar bereit im Kampfe gegen eure sinnverwirrenden kläglichsten Philosophien; wir wurzeln nur in der gefundenen Summe unseres Dollar-treibhauses und glauben nur an unsere echten klingenden und knisternden Früchte. Wir bemitleiden alle, die sich mit irgend-etwas befassen, das mit — ismus endet und bedauern nur die dadurch verlorengegangenen Dollar, die derentwegen als totes Kapital in Irren- und Zuchthäusern angelegt werden müssen. Doch zurück zum lebenden Dollar und zum Rätsel, wie er gemacht und vervielfältigt wird. Kennen Sie dann unsere Methode und gelingt es Ihnen eine Armee Dollar zu sammeln, so dürfen Sie versichert sein, daß wir Sie aufnehmen in unseren Kreis von erhabenen Napoleone des Dollars, zum Wohle aller Völker.

Unser Leitsatz ist klar, einfach, jedermann zugänglich und ein Produkt amerikanischer kalter Logik. Wir wollen weiter nichts als ändern ihre Dollar entlocken. Also überzeugendste Wahrheit, gesundeste Natürlichkeit, frei von lächerlichen Utopien, so wollen und werden wir die Welt erobern. Und wie wir sie erobern!

Wir haben gesucht, alle Systeme probiert, gekämpft und gerungen, eine Armee genialere Köpfe beschäftigt, haben die Vergangenheit geprüft und der Gegenwart etwas abgelaufrt. Haben Inspirationen aus dem Aether für die Zukunft empfangen und von alldem behielten wir das Beste und schufen etwas, was die Welt erlösen wird; das Standardmodell!

Bis heute hat die Menschheit stumpfsinnig in den Tag hineingelebt und die meisten suchten ihr Heil darin, ändern Unheil zu stiften. Nun aber ändert sich alles zum Guten. Das Standardmodell ist das gewaltige Symbol der Zukunft und der Schlüssel zum goldenen Tore des erhabenen aller Werte; dem Dollar. —

Sicher denken auch Sie, daß es die größte Unverantwortlichkeit aller Zeiten ist, beispielsweise mehrere Typen Autos herzustellen. Wir stellen nur noch einen einzigen Typ, ein Standardmodell her, und siehe, einzig steht es da in der Geschichte; der Käufer und wir sind Gewinner unserer Methode. Und weshalb sollte dies nur beim Auto möglich sein? Läßt sich denn unsere Methode nicht überall anwenden? Wir rufen aus voller Ueberzeugung: Ueberall!

Wir produzieren längst nur noch einen Typus Stühle, Grammophone, Fische, Fahrräder, Betten, Kleider, Pfannen, Krawatten, Druckknöpfe, Zigaretten, Radio. Auch beginnen wir im Häuserbau sanierend einzugreifen, so daß bald jedermann nur noch in unseren Standardhäusern wohnen wird. Halten Sie sich die ungeheuren Vorteile unseres Systems vor Augen: Alle Häuser genau gleich, die Möbel und deren Anordnung ganz gleich und sagen Sie selbst: muß sich da der Mensch nicht überall zu Hause fühlen? In Ostindien wie in Mexiko, in Japan wie in USA.; Küche, Stube, Schlafzimmer, alles ist genau dasselbe. Sogar die Pfannen und

der Radio, die Kleider und die Zigaretten. Wir behaupten, unser System verwirklicht allein einen einigen Völkerbund. Der Mensch in Europa oder der Schwarze in Südafrika werden in Zukunft am Morgen in unseren Standardbetten erwachen, in unsere Standardkleider schlüpfen, in der Standardküche den Standardkaffee trinken, im Standardwagen zur Arbeit starten, dort eine Teilarbeit unseres Standardproduktes verrichten, mittags ein Standardessen einnehmen und abends im Standardheim Standardmusik aus dem Standardradio mitanhören! Wahrlich, wir schaffen einen Idealmenschen, ein Standardmodell, das sich unwillkürlich in unsere Standardprodukte einpaßt. Bald wird jedermann bestrebt sein wollen, eine Größe und einen Brustumfang zu erreichen, die in einem gewünschten Verhältnis zu unseren gelieferten Standardkleidern passen, so daß endlich die Welt von einem einzigen Einheitsmensch bewohnt sein wird!

Und all das zum Wohle des Dollars und selbstverständlich zum Wohle aller Menschen. Sie werden es vielleicht wagen, zögernde Bedenken zu hegen? Sie befürchten, daß sich unsere Methode nicht so leicht werde durchführen lassen? Wir lächeln ob ihrer Zweifel, wie wir schon oft und über vieles gelächelt haben. Sie vergessen nämlich eines, worin wir bestimmt alte Routiniers und erfahrene Meister sind, das ist die Reklame. Reklame, meine Damen und Herren. Es gibt auf der lieben weiten Welt nichts mehr, das nicht irgendwie auf unsere Reklame eingestellt ist. Wir stellen Grammophonplatten her mit dem Refrain: „Im Standardkleid hab ich dich lieben gelernt!“ Wir lassen im Radio Vorträge geben über unsere Methode. Alle Zeitungen des Globus schreiben über uns. Sie lesen die Namen unserer Produkte auf Zündholzschachteln, auf Kisten, Säden und Kartons, aber auch auf Kinderspielzeugen, Bleistiften, Taschenspiegeln, an allen freien Häuserwänden und Platsfäulen sind wir zu sehen. Sie werden auch unsere Lichtreklame sowie die Himmelschriften kennen. Ferner drehen wir Filme und lassen unsere Schläger in alle zu schlagende Köpfe schlagen. Wir honorieren Dramatiker, bezahlen eine Menge Dich-

ter und solche, die glauben, sie seien es. Kurz, wir sind überall. Was Sie sehen können, trägt unseren Namen, was Sie hören, ist alles von uns, was Sie denken, falls Sie es noch können, dreht sich um uns und nachts werden Sie bestimmt von einem unserer Produkte träumen müssen. Wir verfolgen die Menschen bei Tag und Nacht, vor uns gibt's kein Entrinnen. Wir zermürben alle, immer, bis niemand mehr anders kann als ein Produkt von uns zu kaufen. Und dann wissen wir, dem ersten Schritt muß der zweite folgen, es wird immer gelaufen, denn gegen unsere Qualität kommt nichts auf. Wir hegen über den Globus, dringen in alle Winkel und überall, wo nur Menschen sind,

da sind wir mit unseren Produkten sicher auch! Meine Damen und Herren! — Das ist Reklame!

Wir haben Ihnen nun schonend beigebracht, wie, wann und wo Dollar zu machen sind. Bitte, probieren Sie's nun auch. Wir warnen Sie aber; bringen Sie ja kein Konkurrenzprodukt, sonst heken wir unsere abgefeimtesten Juristen auf Sie. Was Sie herstellen sollen? Am besten wäre — gar nichts! Denn Sie wissen ja, daß wir alles, alles, was Menschen brauchen können, bereits herstellen und natürlich besser, vorteilhafter und vor allem in Standardmodellen zu liefern gewohnt sind. Bitte, machen Sie nun Dollar!

Frau „Dornrose“.

Von J. Kunde.

Nach einer in Dissonanz endenden Jugendliebe hatte Dorothea einen wackeren Mann geheiratet, bei dem ihren Lebensschifflein keinerlei Gefahr drohen konnte. Sie stammte von Förstern ab, deren Grabstätten, nahe einer norddeutschen Küstenheide, an der Mauer eines stillen Dorfsirchhofes von der jahrhundertelangen Treue zum Beruf des Weidmanns Kunde gaben. Wie die Vorfahren ihrer Lebensaufgabe durch viele Generationen die Treue wahrten, so sah basierte ihr Sproß am Traum seiner Jugend. Während andere, wenn sie Mütter werden, mit den Interessen ihres Gatten, ihrer Nachkommenschaft verschmelzen, dachte diese kleine Frau mit dem tizianroten Haar immer an das Ideal ihrer Jugend und sah den ihr entrückten Mann noch immer, wie sie einst geliebt, als jugendlich schönen Menschen, während der ihr Angetragene darunter zu leiden hatte, daß er den Jahren Tribut zahlen mußte. Dorothea wurde ihm fremder und fremder; auch neben den Kindern bewahrte sie oft eine Haltung, die gleichgültig erschien; mit in die Ferne starrenden Augen, wie eine Sonnabule, lebte sie unter den ihr Nächsten. Wie Künstler im Zirkel ihrer Umgebung oft genug nur von dem träumen, was sie gestalten wollen, so dachte Dorothea über ihr nicht zur erwünschten Gestaltung gelanges Leben nach.

Das Ehepaar verkehrte nur mit einigen wenigen Verwandten und Freunden. Zu denen, die sie zuweilen besuchten, gehörte ein älterer, entfernter Verwandter Dorotheas: ein Maler. So war er auch heute gekommen. Sie saßen in dem altertümlichen Erker des Landhauses, vor dessen Fenstern rote Kletterrosen im Hauch der Dämmerung leise zitterten, sie hielten den Erker wie ein dichtes, krauses Netz umspinnen. Die drei Menschen feierten Dorotheas Geburtstag. Der Gast hatte auf ihr Wohl angestoßen und sagte, einem plötzlichen Einfall Folge gebend:

„Dorothea, ich möchte dich malen!“

„Das ist ein hübscher Gedanke von dir“, stimmte Toni, der Gatte, zu.

„Ich bin ja schon eine alte Frau“, sagte Dorothea, die ihren 35. Geburtstag feierte. „So was ist kein Kunstmotiv. Ich bin eine Landpomeranze, die einem Künstler keine Anregung zu einem Bilde sein kann. Als was möchtest du mich denn darstellen, vielleicht als Küchenfer?“

„Überlaß das mir — am Ende habe ich eine Idee! Sit' mal ein paar Sekunden still: ich entwerfe eine flüchtige Skizze.“

Der Maler strichelte rasch auf seinen kleinen Zeichenblock die Andeutungen hin, die er

zur Unterstützung des Gedächtnisses brauchte, Frau Dorothea, nicht frei von Eitelkeit — wie kein Menschenkind und am wenigsten eine Frau das ist — freute sich im stillen, daß eines Malers Auge sich noch für sie, die „alte Frau“, wie sie sich eben genannt, interessierte.

Nach einigen Tagen — ihr Mann war in beruflichen Angelegenheiten auf mehrere Wochen verreist — brachte der Maler das kleine Delbild und überreichte es ihr als Nachtrag zum Geburtstagsgeschenk. Dorothea entfernte rasch die Umhüllung. Sie war gespannt, das Werk zu sehen.

„Wie?! Du hast mich ja in altdeutschem Kostüm gemalt, und was? ... Eine Krone hast du mir aufgesetzt!“

„Ja, rate, wen du vorstellst!“

„Also — nach der Krone zu urteilen, soll ich eine Königin sein. Unsere Angorafake hast du auch darauf angebracht? Und ein Spinnraden steht neben mir!“

„Ja. Als Frau Dornrose habe ich dich konterfeyt. Die Krone dir aufzusetzen reizte mich. Sie steht dir gut ... Weißt du, was mich zu diesem Motiv veranlaßte? Euer Erker gab mir die erste Anregung. In diese mittelalterliche Szenerie mit dem rosenumwucherten Vorbau gehörte Dornröschen. Als Fräulein Dornröschen konnte ich dich nicht malen, da habe ich mir die Freiheit genommen, dich als Frau Dornrose darzustellen. Wobei ich nicht etwa sagen wollte, daß du gegen deinen Gatten oder sonst gegen irgendwen dornig bist. Du siehst Frauen, mit deiner Sanftmut kannst ja niemand stechen oder verletzen.“

Aus Dorotheas Jügen war alles Blut gemichen; eine tiefe Erregung durchzitterte sie. Impulsiv erkannte sie, der Maler hatte den Grundzug ihres Wesens richtig erfaßt, — ja, wenn sie auch Frau und Mutter war — sie verzehrte doch ewig die Sehnsucht nach dem einstigen Geliebten. Treu war sie wie die Tannen und Föhren ihrer Heimatwälder, die, ewig grün, ein Symbol der Unwandelbarkeit sind. Eine goldene Krone mit dreieckigen Zaden trug sie auf ihrem tizianroten Haar, das die Zeit schon verblasen ließ, — auf dem Diwan ruhte sie mit in die Ferne gerichteten Augen — fremd ihrer Umgebung; — Frau Dornrose harrete des Prinzen ihrer Träume, der auf weißem Rosse heranzupringen und sie in sein herrliches Königreich der Liebe entführen würde. Kam auch diese Stunde nie — ein lebenslanges, nutzloses Harren auf ihn, das war ihr Geschick.

Der Künstler hatte die tiefe Wunde ihres Herzens erkannt. Sie drückte, ihm innig dan-

Splitter.

Wer mit der Gegenwart zufrieden lebt und anders nicht begehrt, der ist ein Zeitgenosse jener frühen Halbbarbaren, welche zu seiner Welt den ersten Grund gelegt, er lebt von ihrem Leben die Fortsetzung, genießt zufrieden die Vollendung dessen, was sie gewollt, und das Bessere, was sie nicht umfassen konnten, umfaßt auch er nicht.

Schleiermacher.

Ich kann mir die gegenwärtige Lage der Menschheit schlechthin nicht denken als diejenige, bei der es nun bleiben könne, schlechthin nicht denken als ihre ganze und letzte Bestimmung. Dann wäre alles Traum und Täuschung, und es wäre nicht der Mühe wert, gelebt und dieses stets wiederkehrende, auf nichts ausgehende und nichts bedeutende Spiel mit getrieben zu haben. Nur inwiefern ich diesen Zustand betrachten darf als Mittel eines besseren, als Durchgangspunkt zu einem höheren, vollkommeneren, erhält er Wert für mich, nicht um sein Selbst, sondern um des Besseren willen, das er vorbereitet, kann ich ihn tragen, ihn achten und in ihm freudig das Meinige vollbringen. In dem Gegenwärtigen kann mein Gemüt nicht Blah fassen, noch einen Augenblick ruhen, unwiderstehlich wird es von ihm zurückgestoßen, nach dem Künftigen und Besseren strömt unaufhaltsam hin mein ganzes Leben.

Sichte.

lend, die Hand. Es überflutete sie wie ein Trost und Tränen netzten ihre Augen.

*

Als der Gatte von der Geschäftsreise heimkehrte und das im Salon aufgehängte Selbstbild sah, sagte er:

„Nein, diese Maler sind doch zu verrückt! Also du sollst Dornröschen sein! Komische Kränze, diese Künstler! Eine verheiratete Frau, die Mutter von drei Kindern, als Dornröschen zu malen!“

Die Dummheit.

Als letztes der Schöpfung entstand die Dummheit, da es sich erwiesen hatte, daß die Menschen ohne sie zu schlaun wären, oder zu böse, je nachdem wie man es nehmen will.

Sie war ein rechtes Verlegenheitsgeschöpf, geboren als alle Himmelskörper schön verteilt und alle Uebel schon zugesprochen waren. Verwirrt stand sie da, den Redreden und Spöteleien der anderen preisgegeben. Doch die Barmherzigkeit nahm sie mild bei der Hand und führte sie vor den Allmächtigen.

„Allmächtiger du“, sprach die Barmherzigkeit, „sieh hier die Dummheit, das jüngste Wesen deiner Schöpfung. Nichts wurde ihr eigen, nichts als Spott und Hohn. Sei gnädig und verleihe auch ihr etwas, was ihr Stab und Stütze fürderhin sein kann.“

„Was soll ich tun, verteilt sind alle Gaben“, gab die Allmacht zur Antwort. „Allein, damit sie nicht leer ausgehe“, fügte sie nach einigem Bedenken hinzu, „will ich ihr von jeder der euch erteilen Gaben ein Geringeres geben, so daß sie wohl in ihren einzelnen Teilen an keinen von euch heranreicht, aber in ihrer Gesamtheit dafür stärker ist als der Stärkste von euch allen.“

M.P.

Der Aal / Das Mysterium in der Sargassosee.

6000 Meter unter dem Meeresspiegel wird eines der geheimnisvollsten Tiere der Welt geboren.

Zu den wunderbarsten unter den natürlichen Wundern der Erde gehören die Vorgänge, die im folgenden erzählt werden. Sie wurden in ihren großen Zusammenhängen erst kürzlich aufgeklärt.

Das rätselhafte Tier.

Wer in einer Fischhandlung Aale liegen sieht, ahnt nicht, daß diese so gewöhnlichen Tiere zu den rätselhaftesten Lebewesen gehören. Alle Ströme und Flüsse, jeden kleinen Bach, jeden Teich bewohnen sie. Freigierig wüten sie unter den kleinen wie großen Mitbewohnern. Nie mangelt es ihnen an Nahrung. So schaffen sie sich das fetteste Fleisch unter allen Fischen. Doch so groß ein Aal auch geworden sein mag,

niemals findet man in ihm entwickelte Fortpflanzungsorgane.

Das wußte schon Aristoteles — weshalb er glaubte, daß der Aal aus dem Schoß des Meeres entsünde. Plötzlich,

im Herbst, hören alle erwachsenen Aale Europas auf zu freffen

und schiden sich an, ihr Wohngebiet zu verlassen — obwohl es doch auch weiterhin alle Existenzmöglichkeiten geben würde. Aus Bächen und Flüssen, Teichen und Seen, die Abflüsse haben, schwimmen sie wie auf Kommando abwärts gegen das Meer. Was ist die Ursache? Worin besteht das Zeichen zu dieser ungeheuren Massenwanderung von vielen Millionen Fischen aus Spanien und Rußland, aus Norwegen und Sizilien?

Jetzt legt der Aal auch sein Süßwassergeheimnis ab. Der gelbe Bauch und sein grauer Rücken schwinden. Dafür schafft er sich ein Prachtgewand an. Der Bauch wird silberweiß, und in silbrigem, metallischem Glanz erstrahlt auch sein ganzer Leib. Nun braucht er sich vor seinen buntgekleideten Vettern im Ozean nicht zu schämen. Sein Kopf erhält eine spitze Form, um die Wasserschichten auf seiner viele tausende Kilometer langen Reise leicht durchschneiden zu können. Das Auge wird um vieles größer und dadurch zum Sehen im Meere geeigneter. Dagegen verkümmern die Eingeweide. Drei Monate dauert diese Umkleidung. Aus dem Gelb- oder Graubraun wird der Aal ein weißer, der als Wegzeiger das im Körper reichlich aufgespeicherte Fett benützt — ein Fett von sehr hohem Verbrennungswerte.

Man weiß heute schon, daß diese Veränderungen eine Folge der sich vorbereitenden Geschlechtsreife sind. Aber welche Drüsen des Körpers sondern die Stoffe ab, die diese Wandlungen bewirken? Im Mittelpunkt aller dieser Veränderungen steht die Entwicklung der Geschlechtsdrüsen. Etwa zehn Millionen Eier reifen im Leibe der Weibchen während der Reise, und nicht weniger groß ist die Produktion der Männchen.

Wer führt die Millionenheere?

Mit unsagbarer Sicherheit finden die Aale ihren Weg auf die 6000 Meter tief gelegenen Laichgründe in der Sargassosee im Atlantischen Ozean. Die aus den russischen und schwedischen Gewässern in die Ostsee gelangten Aale finden genau den einzigen Zugang in die Nordsee durch das Kattegatt und das Skagerrak. Hier nehmen sie mit den aus den benachbarten Landgebieten zustoßenden Fischen Richtung zum Ärmel-

kanal und kommen so auf dem kürzesten Weg in den Atlantischen Ozean.

Und doch befindet sich kein Tier unter ihnen, das schon einmal diesen Weg zurückgelegt!

Welche Kraft dirigiert sie so genau hinaus auf den Ozean? Was sind die Wegweiser?

Doch des Wunderbaren nicht genug! Was zwingt diese unermüdbaren Fischscharen, daß sie nicht auf den bald erreichten Tiefen von 2000 bis 4000 Meter bleiben, sondern über die 2000 bis 3000 Meter vom Meeresgrund aufragenden Gebirge mit ihren Tälern und Gipfeln auf- und niedersteigen, um ihr Wanderungsziel in der bis 6000 Meter tiefen Mulde zwischen Mittelamerika und dem mitten durch den Atlantischen Ozean streichenden untermeerischen Gebirgszug in der Sargassosee zu finden?

Zugleich mit dem europäischen Aal kommen auch die einer anderen Art zugehörigen nordamerikanischen Aale in die Tiefseegebiete der Sargassosee. Doch verteilen sich die beiden Aalarten — soweit wir dies aus den Untersuchungen des dänischen Forschers Johannes Schmidt wissen — dort auf getrennte Gebiete, die sie gegenseitig nicht überschreiten.

Wie lange die Reise bis auf die 6000 Meter tiefen Gründe in der Sargassosee dauert, wissen wir nicht. Man veranschlagt sie auf mindestens ein Jahr. Auch die reifen Eier und die aus ihnen schlüpfenden jüngsten Stadien kennt man heute noch nicht. Erst die größeren, in der Form weidenblattähnlichen Larven sind bekannt. Sie steigen aus der Tiefe empor, und mit feinen Netzen hat man sie wiederholt in einiger Menge im Gebiet der Sargassosee bis zu den Bermudasinseln gefangen. Sie sind durchsichtig wie das Wasser selbst. Wird der sie enthaltende Netzsack in ein Glasgefäß geschüttet,

so sieht man nur zwei feurige grüne Augen schwimmen

und ist höchst überrascht, beim Zugreifen noch etwas völlig Unsichtbares zwischen den Fingern zu spüren.

Die Kinderböller finden ihr Vaterland.

Nun hebt wieder eines von den großen Rätseln an. Wie schon oben gesagt, stellte sich in diesen Gebieten der Sargassosee auch die nordamerikanische Aalart zum Laichen ein. Jetzt wandern die glashellen Larven beider Arten gemeinsam nordwärts. Sie erreichen innerhalb eines Jahres die Breite der Bermudasinseln.

Hier verabschieden sich die beiden Larvenarten voneinander.

Die amerikanischen schwimmen westwärts — ihre flache Form, wie ein Weidenblatt, wandelt sich dabei zu streichholzartigen, aber noch immer durchsichtigen Glasäalen um, die erst jetzt zu freffen beginnen. Sie gehen in die Flüsse und Ströme von Florida bis Kanada, aus denen frühestens vor einem Jahre ihre Eltern die Seereise antraten.

Die vom europäischen Aal stammenden Larven aber wenden sich ostwärts und brauchen drei Jahre, bis sie die europäische Küste erreichen. Welch unbekannter Sinn führt sie? Die Aale sterben doch gleich nach der Eiablage und sind längst verkauft, wenn ihre Kinder zum erstenmal das Licht in den oberen Wasserschichten erblicken. Soll man da von „Instinkt“ reden?

Welch geheimnisvolle Kraft führt die einen nach Nordwesten zur Küste Amerikas, die andern aber gegen Nordosten nach Europa?

Unterliegen sie dem Einfluß des Sonnenlaufes oder den Meeresströmungen? Oder gar der Drehung der Erde? — Man weiß es nicht.

Doch die Kette der Wunder geht noch weiter! Nach drei Jahren gelangen die unterdessen auch rund gewordenen, auch streichholzartigen, Nahrung aufnehmenden Glasäale an die europäische Küste, an die Mündungen der elterlichen Flüsse. Zu Milliarden kommen sie! Welchem Kommando gehorchen einige hunderttausend Jungaale, die von den nordostwärts entlang der Küste schwimmenden ungezählten Massen in die Mündungen der spanischen Flüsse abzweigen? Wieso schwimmen nicht gleich alle diese Jungaale nach ihrer mühevollen dreijährigen Meereswanderung in die endlich erreichten Flüsse Spaniens? Welche Kräfte treiben die weitaus größeren Massen weiter gegen Frankreich? Wieder zweigt ein Teil in die Garonne, Loire, Seine und die zahllosen kleineren Flüsse und Bäche ab, die Frankreich dem Atlantischen Ozean zuführen. Und liegt nicht ein neues Rätsel vor, wenn die jetzt gegen die Mündung des Ärmelkanals kommenden Jungaale sich in zwei riesigen Heere spalten, davon das eine den Flüssen Englands, das andere aber den Flüssen und Strömen Belgiens, Deutschlands, Rußlands, Norwegens und Schwedens zufließt? Welche Urkraft verteilt am Rhein die Jungaale auf alle in ihn mündenden Bäche und Flüsse? Was hält die Tierchen ab, gleich zum größeren Teil die zuerst einmündenden seitlichen Zuflüsse hinaufzuziehen?

Zu kilometerlangen Vändern aneinandergepreßt, sah man sie an beiden Ufern aufwärts wandern,

in kleineren Partien in die kleineren Bäche und Flüsse, dagegen in größeren Massen in die mächtigeren einbiegen und sich so gleichmäßig auf das ganze Stromgebiet verteilen. Die Natur hat beim Aal die Rätsel pyramidenhoch gestürmt.

Rätselvolles Menschenleben.

Täglich kamen verzweifelte Menschen zu ihm und wollten sich Rat holen in Dingen des Lebens, die sie nicht mehr meistern konnten und denen sie hilflos unterlagen. Die materielle und seelische Not kann so groß sein, daß viele Menschen keinen Ausweg mehr finden und dann still und leise aus diesem Leben flüchten.

Da gab es einen Menschen, mitfühlend, mittragend, Sohn des großen Dichters Richard Dehmel, ein Mensch, der die inneren Nöte seiner Mitmenschen so tief verstand, daß er aus seinem Wissen und Mitgefühl heraus rettende und helfende Worte fand.

So war dieser Dr. Heinrich Dehmel der richtige Mann an der richtigen Stelle: Leiter einer Beratungsstelle für Selbstmörder! Manchen Verzweifelten hat er so vom Tode zurückgerufen, manchen jungen Menschen Auswege gezeigt, vielen wieder Hoffnungen gegeben, dort zugriffen, wo es notwendig war, und immer wieder helfend die Hand gereicht, wenn die Menschen schwach wurden.

Schreibt nicht das Leben selbst die erdhüternsten Tragödien? Dieser Mann, Dr. Heinrich Dehmel, Leiter einer Beratungsstelle für Selbstmörder, findet auf einmal selbst nicht mehr die Kraft, weiter zu leben, nachdem er jahrelang anderen Menschen täglich diese Kraft zum Leben einflößert hatte, dieser Mann, der immer wieder denen Mut zusprach, die vom Leben nichts mehr wissen wollten, wurde auf

einmal selbst mytlos, und derjenige, der den Berg weiselt, half, wurde selbst ein verzweifelter Gifflojer.

Anderen Menschen konnte er aus tiefstem Mitgefühl warnende und helfende Worte sagen, konnte oft mit rettender Tat beifpringen und ein Menschenleben vor der eigenen Vernichtung retten. Sich selbst aber konnte dieser feinführende und gute Mensch nicht mehr retten und so ging er den endlosen Weg ins Nichts, vor dem er jahrelang in unermüdlicher und aufreibender Arbeit unzählige hoffnungslose Menschen gewarnt und auch zurückgerissen hatte, weil sein Wort und seine Tat wieder Mut, Hoffnung und Kraft gab!

Rätselvolles Menschenleben!

Rdr.

Die Steinmaße der Cheops-Pyramide.

Was für eine gewaltige, für das alte Ägypten geradezu wunderbare Spitzenleistung der Baukunst der Kolos der Cheops-Pyramide darstellt, kann man erst recht verstehen, wenn man sich durch einige Vergleiche eine besonders klare Vorstellung von Inhalt und Masse dieses Bauwerks macht. Die Pyramide ist 146 Meter hoch, also nur zehn Meter niedriger als die Turmspitzen des Kölner Doms. Jede Seite der Grundfläche mißt 227 Meter. Die ganze Pyramide besteht aus 2.300.000 Steinen. Jeder Stein hat einen Inhalt von mehr als einem Kubikmeter. Man hat errechnet, daß eine aus den Steinen der Cheops-Pyramide hergestellte Mauer von einem Meter Breite und zwei Meter Höhe von Hamburg bis nach Genua reichen würde. Die Mauer hätte damit eine Länge von 1200 Kilometer.

Kurioses.

Unter anderem:

wurde in Rom ein Sport-Theater gegründet, das Theateraufführungen bringen soll, in deren Mittelpunkt ein Fußball- oder Hockey-Match steht.

führte der Chicagoer Rundfunk in seinen Verträgen die Klausel ein, daß die mitwirkenden Stars mit Rücksicht auf romantisch empfindende Radiohörer während der Dauer des Vertrages unverheiratet zu bleiben haben.

nannte sich die beliebteste Bar des Pariser Seebades Deauville „bar de la crise“.

fand im Berliner Konzerthaus „Clou“ ein Wettstreit der Hof- und Straßenjäger statt;

schickte Siam zur Hebung des Fremdenverkehrs zwanzig Tänzerinnen und acht weiße Elefanten auf eine Propagandareise durch Amerika und Europa;

wurde in München ein „transzendenter Skatklub“ gegründet, in dessen Partien Verstorbene mitspielen sollten;

wechselte der politische Reichsrundfunkkommissar Scholz, der vor einigen Monaten von den Deutschen Nationalen zu den Nazis übergetreten war, von den Nazis zu den Deutschen Nationalen;

ergab das Statistische Jahrbuch, daß in Berlin 55.513 Kaninchen und 32.632 Schweine gehalten werden;

tauchte in der Presse die das ganze steuerzahlende Volk interessierende Frage auf, warum die enormen Zuminungen, die Hitler von der Schwerindustrie erhalten hat, nicht ordnungsgemäß als Schenkungen bei der Finanzbehörde deklariert und versteuert wurden;

überwies die Schweizer Behörde den Nazi-flieger Diegelmann, der zur Gründung einer nationalsozialistischen Filiale nach Zürich kommandiert war, der Jugendabteilung der Züricher Strafanstalt, nachdem er eine achtjährige Gefängnisstrafe wegen Diebstahls verbüßt hatte;

erklärte Professor Hurst aus Cambridge auf dem Genetikkongreß in New York, es sei bereits prinzipiell möglich, Genies, vornehmlich musikalische, zu züchten;

nahm sich Dr. Heinrich Dehmel, der Leiter der Beratungsstelle für Lebensmüde in Berlin, das Leben;

beantragten die puritanischen Vereine im Stadtparlament von Philadelphia, die Schimpanzen im Zoo nicht mehr ohne Zensur zu zeigen — Bracht macht Schule!

wurde Amanullah, der ehemalige König von Afghanistan, in Rom Immobilienmakler.

Weiteres.

Zilich besucht mit seiner Frau das Theater. „Hamlet“ wird gegeben. Als sich zum Schluß die Leichen auf der Bühne häufen, sagt Zilich empört: „Das ist ja das reinste Schlachthaus hier. Siehe, Auguste, ich habe dir gleich gesagt, wir wollen lieber zum Vorabend gehen!“ („Kölnische Illustrierte“).

„Vollständig ausgeplündert hat mich ein Bandit. Uhr, Kette, Ringe, Brieftasche — alles geraubt!“ — „Na, hast du denn nicht deinen Revolver bei dir gehabt?“ — „Den hat er, Gott sei Dank, nicht gefunden!“ („Drummbär“).

Zyperowitsch machte eine Reise nach China. In Tientsin sah er einen Chinesen, der auf das Grab seines Freundes eine Schüssel mit Reis stellte. Zyperowitsch lachte und fragte den Chinesen: „Wann wird nun nach Ihrer Meinung Ihr Freund aufstehen aus seinem Grabe, um den Reis zu essen?“ — „Am selben Tage, an dem Ihr Freund aus seinem Grabe aufstehen wird, um an den Blumen zu riechen, die Sie darauf gelegt haben“, erwiderte der Chineser. („Simplicissimus“).

„Großartig geht's dem alten Schröder, dem Heiratsvermittler. Er läßt sich jetzt sogar eine Villa bauen.“ — „Aha, also ein Kuppelbau?“ („Rebelspalter“).

„Den ganzen Tag läuft meine Frau rum und jammert über ihr Schicksal.“ — „Na, tun Sie denn nichts dagegen?“ — „Doch, natürlich — ich stopp' mir Watte in die Ohren.“ („Lise“).

„Guten Tag, Schmidt, wie kommen Sie denn nach Dresden?“ — „Bin auf der Hochzeitsreise.“ — „Wo ist denn die junge Frau?“ — „Die ist nicht mit, die kennt Dresden schon.“ („Titz-Bits“).

„Du mußt mir gratulieren, ich habe geheiratet.“ — „Du mir auch, ich bin heute geschieden worden.“ („Der wahre Jakob“).

Lehrer: „Was ist ein Mann, der nachgibt und sich bekehrt, so er unrecht hat?“ — Schüler: „Er ist weise.“ — Lehrer: „Sehr richtig! Und was ist ein Mann, der nachgibt, wenn er recht hat?“ — Schüler: „... Verheiratet, Herr Lehrer!“ („Rebelspalter“).

„Sind Sie verheiratet?“
„Ja, seit vierzehn Tagen. Aber das blaue Auge habe ich schon länger!“
(„Münchener Illustrierte“).

Nie verlegen. „Nun, was sagst du zu meinem reichen Fang?“ fragte der Angler voll Stolz. „Nicht wirst du nicht betrügen“, erwiderte seine Gattin. „Frau Müller hat dich beim Fischhändler gesehen.“ „Das ist richtig. Ich hatte soviel gefangen, daß ich ihm etwas verkauft habe.“

Schach-Gate.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitniz Nr. 65 bei Tepitz-Schönau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 103.

Von Gen. Karl Günther (Krochwitz).
Schwarz: Kd5; Dg7; Tb8, c6; Ld3, h8; Bc4, e5, g4 (9).



Weiß: Kg3; Dd7; Ta1, e4; Le8, d6; Sb2, f7; Bc3 (9).

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Zweitniz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 100: Lb1-e4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinnbier Emil, Tetzchen; Häbler Anton, Tümmel; Bräuer Benno, Langenau; Dieke Josef, Markersdorf; Dyna Josef, Ostomitz; Reinert Julius, Neustadt; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Griffl Anton, Markersdorf; Jentert Eduard, Schaiba; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetzchen; Gottfried Johann, Doleikchen; Hilgath Hermann, Wistritz; Wildorf Adolf, Tschau; Albert Rudolf, Proßschitz; Walter Ludwig, Kobel Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferd., alle aus Kowitz; Dual Adolf und Trillisch Gustav, Wistritzsch, Seltmacher Artur und Matécha Rudolf, Zweitniz.

V. Kreis. Endkampf um die Kreismeisterschaft.

Am 18. September gelang es Komotau I. in Bergesgrün bei Oberleutensdorf den Kreis-meistertitel für 1932 an sich zu reißen. Wistritzsch spielte weit unter seiner Form und mußte sich nach 4½stündigem Kampfe mit 5:3 Punkten als geschlagen bekennen. Komotau gewann am 1., 3., 4. und 7. Brett, Wistritzsch am 2. und 8. Die Partien am 5. und 6. Brett endeten remis. Der Wettkampf war eine gute Propaganda für die Arbeiterschachbewegung und wurde von den zahlreich erschienenen Schachfreunden aufmerksam verfolgt. Wir wünschen dem jungen Kreismeister vollen Erfolg in den weiteren Kämpfen.

Schachmitteilungsblatt.

Es wird allen Schachgenossen bekanntgegeben, daß die Schachpartie des „Atas“ an die Ausgabe einer eigenen Schachzeitung geschritten ist. Dieselbe erscheint monatlich ab 1. Juli 1932, 6 bis 8 Seiten stark, und enthält außer Partien und Problemen sämtliche Berichte der Schachpartie. Preis für Mitglieder des Verbandes pro Nummer 50 Heller, für Nichtmitglieder 1.20 K. Bestellungen sind zu richten an Gen. Alois Pagh, Druck- und Verlagsanstalt in Tepitz-Schönau, Tschilergasse 4-6.